

Nebeneinander oder Miteinander? Koexistierende Sprachgruppen in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg

Einige methodologische Überlegungen

Die Organisatoren dieses Kolloquiums haben es für sinnvoll erachtet, die "Mehrsprachigkeit in der Stadtregion" in drei Teilthemen aufzugliedern und diese nacheinander abzuhandeln: erstens die "Sprachvariation im Deutschen", vorab die dialektale Variation, also die mit den Begriffen 'Mundart' und 'Standardsprache' angesprochene Mehrsprachigkeit "innerhalb der Muttersprache", zweitens die Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen – hier geht es im wesentlichen um die sprachliche Situation der Fremdarbeiter und ihrer Familien (in der Schweiz ist auch die Migration der Einheimischen über Dialekt- und Sprachgrenzen hinweg ein brennendes praktisches Problem) – drittens die Mehrsprachigkeit aufgrund historisch-ethnisch-politischer Grenzen. Da die Gemischt-sprachigkeit zweier Schweizer Städte und die Mehrsprachigkeit ihrer Bewohner dem Programm zufolge offenbar zu diesem dritten Teilthema gehört, ist gleich zu Beginn in Erinnerung zu rufen, daß es in Biel und Freiburg ebenso eine Sprachvariation im Deutschen gibt wie eine Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen wie eine Mehrsprachigkeit aufgrund der Tatsache, daß diese Städte in der Nähe einer oder gar "auf" einer Sprachgrenze liegen, und daß diese drei Mehrsprachigkeiten in einem ziemlich komplizierten Wechselverhältnis zueinander stehen. Auf keinen Fall wird man davon ausgehen können, daß für alle Bewohner dieser Städte eine dieser drei "Mehrsprachigkeiten" spürbarer und folgenreicher sei als die zwei anderen, auch wenn von außen, als Besonderheit dieser Städte, ihre deutsch-französische Gemischt-sprachigkeit im Sinne des dritten Teilthemas am auffälligsten ist und bei den Untersuchungen, die diesem Referat zugrunde liegen, auch im Mittelpunkt des Interesses gestanden hat. Gerade deswegen sind wenigstens in der Einleitung alle drei Mehrsprachigkeiten dieser Städte kurz zu beschreiben.

Über die "normale" sprachliche Variation hinaus sind, wie man weiß, die deutschsprachigen Schweizer, also zwei Drittel der Bieler und ein Drittel der Freiburger, "intra-lingual" mehrsprachig im Sinne einer "medialen Diglossie" Mundart – Schriftdeutsch. Zwar ist der Gebrauch der Mundart in mündlicher Kommunikation durch alle Sozialschichten hindurch die Regel, aber die Diglossie hat doch auch einen sozio-ökonomischen Aspekt insofern, als die Beherrschung des Schriftdeutschen vom sozialen

Status nicht unabhängig ist, was sich zum Beispiel darin äußert, daß in *matched-guise*-Experimenten dem Sprecher, wenn er "schweizerisches Schriftdeutsch" spricht, ein sozial höherer Beruf zugeordnet wird, als wenn er französisch spricht, da im Französischen keine vergleichbare Diglossie besteht. Für den interlingualen Kontakt, etwa zwischen Deutsch- und Französischsprachigen in Biel oder Freiburg, hat diese Diglossie nur in der einen Sprachgruppe weitreichende Folgen, indem sie vielen Angehörigen der anderen Sprachgruppe eine gute Begründung dafür liefert, in interlingualer Kommunikation sprachliche Anpassung eher von ihren diglossen Partnern zu erwarten, als sie selbst zu leisten, da j e n e nur e i n e Form des Französischen lernen müssen, s i e aber z w e i deutsche "Sprachen", von denen die eine zudem noch regional variiert. Genau in der gleichen Richtung wirkt die bekannte Aversion der Deutschschweizer gegen den mündlichen Gebrauch der "Halbfremd-" oder "Domestikations-sprache" Schriftdeutsch, die so weit geht, daß viele lieber französisch als schriftdeutsch sprechen. Wo die diglosse Gruppe die Mehrheit bildet, wie in der Schweiz als ganzer oder in Biel, wird durch diese partielle Diglossie das Gleichgewicht der Kräfte zugunsten der Sprachminorität ausgeglichen.

Nun kurz zur Migrationsmehrsprachigkeit: Auch nach einem konjunkturbedingten leichten Rückgang der Fremdarbeiterzahl in der Schweiz sind noch heute rund 10% der Bieler und 7% der Freiburger Wohnbevölkerung (total 60 000 bzw. 40 000 Einwohner) im Sinne der Volkszählung italienischsprachig, und das heißt ganz überwiegend Fremdarbeiter oder Angehörige von solchen. Inwieweit es für die sprachliche und kulturelle Integration dieser Italienischsprachigen von Vorteil oder von Nachteil ist, in eine bereits gemischtsprachige Stadt gekommen zu sein, ist nicht leicht zu entscheiden. Dem Nachteil, sich zwei Ortssprachen zumindest notdürftig aneignen zu müssen, steht der Vorteil gegenüber, sich am Ort einer schon ansässigen Minderheit anschließen zu können und bei dieser ein auf eigener Erfahrung beruhendes Verständnis für die Lage einer Sprachminderheit zu finden. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß die Probleme der sprach-kulturellen Integration italienischsprachiger Fremdarbeiter in der Schweiz weit geringer sein dürften als beispielsweise diejenigen türkischer Gastarbeiter in einer deutschen Großstadt. Der ethnisch-kulturelle Abstand ist sehr viel kleiner, das Italienische ist eine der drei Eidgenössischen Amtssprachen, überall in der Schweiz ist darum ein volles italienischsprachiges Fernsehprogramm zu empfangen. Im Französischen findet schließlich der Italienischsprachige viele vertraute Elemente wieder – ob ihm das letztlich den Erwerb dieser Sprache erleichtert, bleibe dahingestellt. Die größere "Nähe" des Italienischen zum Französischen hat aber für die beiden "ortsansässigen" Sprachgruppen

auf die Dauer gewisse Folgen. Denn die Kinder der Italienischsprachigen werden in Biel und Freiburg vorzüglich in die französischsprachigen Schulen aufgenommen mit dem Argument, diese Sprache falle ihnen leichter als das Deutsche. Diese Kinder dürften darum auf lange Sicht die lokale frankophone Sprachgruppe vergrößern, was bei den umgekehrten Mehrheitsverhältnissen in beiden Städten unterschiedliche Folgen hat: in Biel wird so die Minderheit verstärkt, in Freiburg die Mehrheit. Vor einigen Jahren gab es in manchen Bieler Stadtteilen französischsprachige Klassen mit einer verschwindenden Minderheit primär frankophoner Schüler, zumal in der Industriestadt Biel eine deutliche Konzentration der Fremdarbeiter in bestimmten Stadtteilen zu beobachten ist (etwa der Altstadt mit (1970) 32% italienischsprachiger Quartierbevölkerung).

Nur eine kurze Bemerkung zur dritten Form der Mehrsprachigkeit von Biel und Freiburg. Diese ist bekanntlich *n i c h t* darauf zurückzuführen, daß diese beiden Städten an einer politischen Grenze lägen. Bei Biel und bei Freiburg verläuft die Sprachgrenze seit altersher mitten durch den Kanton. Aber auch der Begriff der "ethnischen" Grenze ist nicht unproblematisch. Zwar wird niemand im Ernst bestreiten, daß sich Deutsch- und Westschweizer (oder Romands) als unterschiedliche Ethnien empfinden, aber der Begriff der Ethnie stößt doch in der Schweiz auf eine beträchtliche, staatspolitisch motivierte Aversion: Daß zwischen der Eidgenössischen Identität und der regional-kantonalen *k e i n e* ethnisch begründete Identität der Sprachregionen bestehe, gilt als wesentliche Garantie für die Stabilität und den Sprachfrieden in der viersprachigen schweizerischen "Willensnation". Anders gesagt: Die Gegensätze innerhalb der Sprachregionen, zwischen den einzelnen Deutsch- und den einzelnen Westschweizer Kantonen, gelten als mindestens so groß wie die zwischen den Sprachregionen als ganzen, und es beunruhigt darum viele Schweizer, daß andere traditionelle Gegensätze, etwa die konfessionellen, gegenwärtig offensichtlich an Bedeutung verlieren, nicht aber die ethnisch-sprachlichen.

Schließlich sei noch ein Faktum erwähnt, das die Dreiteilung dieses Kolloquiums unter historischem Aspekt relativiert: Anders als das seit seiner Gründung im 12. Jahrhundert gemischtsprachige Freiburg wurde Biel erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts im eigentlichen Sinne gemischtsprachig, und zwar dadurch, daß sich die aus dem frankophonen Jura, aus Neuenburg und Genf zur Ankurbelung der Wirtschaft nach Biel gerufenen Uhrenarbeiter nicht assimilieren wollten und für ihre Kinder französischsprachigen Schulunterricht forderten. Daß sie mit ihrer Forderung schließlich Erfolg hatten – 1958 wurde das erste französischsprachige Abitur in Biel abgelegt – ist natürlich auch darauf

zurückzuführen, daß die deutsch-französische Sprachgrenze seit dem frühen Mittelalter vor den Toren der Stadt verlief und darum der Zuzug Französischsprachiger nichts Neues war, früher hatten sich diese nur offenbar sprachlich assimiliert.

Im folgenden werden nun im Rückblick auf eine mehrjährige Arbeit in diesen beiden Städten¹ einige methodologische Überlegungen angestellt und mit wenigen ausgewählten Ergebnissen der eigenen Untersuchung illustriert. Es handelt sich dabei z.T. um Forderungen, die auch in jener Arbeit noch nicht erfüllt werden, deren Wichtigkeit sich sogar erst im kritischen Rückblick auf deren Mängel herausgestellt hat. Schließlich beanspruchen diese Forderungen keineswegs Gültigkeit für alle möglichen Gemischt- und Mehrsprachigkeitskonstellationen, sondern sind zum Teil nur mit typisch schweizerischen Voraussetzungen zu begründen, ja nur für Biel und Freiburg gültig.

Vor bald 20 Jahren stellte Uriel Weinreich im Zusammenhang seiner Untersuchungen in der Schweiz fest: "There remains a need for precise sociolinguistic studies of bilingual urban communities, since it is evident that linguistically unnuclated cities are foci of the most extensive and intimate interlingual contacts."² Er selbst allerdings wählte für seine Detailbeschreibung 21 ländliche Gemeinden an der deutsch-französischen Sprachgrenze nördlich der Stadt Freiburg, und zwei spätere Arbeiten über die Mehrsprachigkeit in der Schweiz wurden zwar nicht zufällig in Städten durchgeführt, erfüllen aber die oben zitierten Forderungen gewiß nicht: Jürgen B. Heye befragte Stichproben in den drei Tessiner Städten Lugano, Locarno und Bellinzona³, und Bernard Cathomas untersuchte die Mehrsprachigkeit von Rätoromanen in der Kantonshauptstadt Chur⁴, aber die besonderen Bedingungen und Formen des städtischen Sprachkontakts kommen bei beiden nicht zur Sprache.

Daß Weinreichs Desiderat noch heute unerfüllt ist, ist wohl in der Schwierigkeit einer Operationalisierung jenes umgangssprachlich-vagen Begriffes des "Neben- und Miteinander" begründet, der in der Freiburger Charte des langues/Sprachencharta von 1969 als interpretierend-explizierende Übersetzung des französischen *coexister* gebraucht wird. Diese Operationalisierung müßte mit der Aufstellung eines Katalogs von Maximalforderungen hinsichtlich der Datenbasis und der Analysemethoden beginnen: Es sind so viele Datenquellen wie möglich heranzuziehen, und die Daten sind in der Interpretation systematisch gegeneinander auszuspielen, um dadurch der Komplexität des "Gegenstandes" gerecht zu werden. Für eine empirische Arbeit ist unter diesen Datenerhebungs- und Analysemethoden eine sachlich begründbare Auswahl zu treffen,

die notwendig eine Idealisierung des Gegenstandes bedeutet. Diese Idealisierung ist zunächst theoretisch-reflektierend und in der Folge auch praktisch durch weitere Untersuchungen schrittweise zurückzunehmen. In dieser Situation kommt dem Vergleich zweier vergleichbarer gemischtsprachiger Städte eine besondere Bedeutung zu. Vergleichbar sind sie, wenn sich einige der Faktoren, die für die Koexistenz der Sprachgruppen relevant sind, im Vergleich isolieren lassen. Dies ist in Freiburg und Biel möglich. Im weiteren wird dieser vergleichende Aspekt hier aber nicht in den Mittelpunkt gestellt, sondern es wird versucht, einen ersten, notwendigerweise unvollständigen und nur provisorisch geordneten Katalog von methodologischen Forderungen aufzustellen, wobei die dritte der oben unterschiedenen Mehrsprachigkeiten der Bieler und Freiburger im Mittelpunkt steht.

Hierfür seien die folgenden drei Schritte vorgeschlagen: (1) eine möglichst vollständige Aufzählung der allgemeinen Bedingungen der Gemischt- bzw. Mehrsprachigkeit, (2) eine Präzisierung des Gegenstandes der Untersuchung, (3) eine Auflistung möglicher Methoden der Datenerhebung und Dateninterpretation.

Ich beginne mit (1). Biel und Freiburg, für deutsche Verhältnisse allenfalls als (kleinere) Mittelstädte zu betrachten (nur Biel zeigt Ansätze einer Agglomeration), können nicht isoliert betrachtet werden. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die Mehrsprachigkeit der Schweiz als ganze eine fast allgegenwärtige Realität und ein wesentliches Element der schweizerischen Identität darstellt, und daß beide Städte zu gemichtsprachigen Kantonen gehören. Es sind darum die sprachenrechtlichen, sprachenpolitischen und sprachenideologischen Verhältnisse, sowie die historischen und aktuellen Konfliktquellen auf diesen beiden, der Stadt übergeordneten Ebenen zu erfassen. Denn der Deutschbieler versteht sich auch als Deutschberner und Deutschschweizer, und die frankophonen Freiburger, obwohl in Stadt und Kanton die Mehrheit, reagieren häufig eher in der Art einer Minderheit, die sie konfessionell in der Westschweiz, sprachlich in der Gesamtschweiz auch sind.

Zweitens ist die sprachliche Situation in der Region zu erfassen, deren politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum die Stadt ist. Hier ist vor allem zu beachten, daß diese Region zumindest hinsichtlich der Amtssprache und also auch der Schulsprache in zwei, jeweils einsprachige Teilregionen zerfällt. Neben der allgemeinen sprachenpolitischen Situation (man denke an den Jurakonflikt vor den Toren von Biel) sind vor allem die Wirtschaftsstruktur und die Schulorganisation der verschiedensprachigen Teilregionen zu berücksichtigen, weil Berufspendler und Fahrschüler

(vgl. die Materialien A) die städtische Sprachsituation stärker prägen dürften als der gelegentlich zum Einkauf oder zum Besuch kultureller Veranstaltungen in die Stadt kommende Bewohner einer einsprachigen Gemeinde der Region. Hierbei spielen auch Besonderheiten der stadtnahen Sprachgrenzräume eine Rolle, etwa die Tatsache, daß die Anzahl der in amtlich französischsprachigen Gemeinden wohnenden Deutschsprachigen sehr viel größer ist als die Zahl der in amtlich deutschsprachigen Gemeinden wohnenden Frankophonen (bei Biel wurden Anteile von 21 % bzw. 12 % festgestellt, bei Freiburg 25 % gegen 4 %). Daß sich auch die "Zweisprachigkeit" des Gratisblattes "Biel-Bienne" weitgehend darauf beschränkt, inhaltlich gleiche Texte in beiden Sprachen abzudrucken, obwohl dieses Blatt und die ihm nahe stehende politische Gruppierung die Pflege der Zweisprachigkeit zu einem ihrer Programmpunkte erklärt hat, wird eben damit begründet, daß es auch in den einsprachigen Teilregionen gelesen werden soll.

Drittens sind für die beiden Städte selbst möglichst vollständig zu erfassen: ihre "Sprachgeschichten", deren Auswirkungen auf die heutigen Einstellungen nicht gering zu veranschlagen sind. Daß zum Beispiel das Deutsche in früheren Jahrhunderten in Freiburg nicht nur die Sprache der kleinen Handwerker war, sondern auch die der konservativ-ständischen Verfassung und umgekehrt das Französische die Sprache der oberen Schichten und der progressiv-liberalen, ja demokratischen Kräfte war, wirkt heute noch nach. Weiterhin sind die lokale sprachrechtliche Grundlage und der gegenwärtige Sprachgebrauch im politischen und administrativen Bereich zu erfassen: Biel ist amtlich zweisprachig, Freiburg amtlich französisch einsprachig. Hinsichtlich der räumlichen Durchdringung der Sprachgruppen in der Stadt bzw. ihrer "Gettoisierung" bieten die beiden Städte interessante Vergleichsmöglichkeiten, zu denen die Materialien B 1 bis B 8 beigelegt sind. Hiermit hängt das Verhältnis zwischen Sprachgruppen- und Sozialstruktur zusammen, die Frage also nach einer "sozialen Sprachgrenze" in der Stadt, die schwer zu beantworten ist, da die Eidgenössischen Volkszählungen hierzu keine Angaben liefern. Insbesondere in Freiburg spielt das Verhältnis zwischen Sprachgruppen- und Konfessionszugehörigkeit noch heute eine wesentliche Rolle, zumal die protestantische Minderheit in der Deutschfreiburger Minderheit sprachlich stärker nach Bern orientiert ist. Auch die "Familiensprachstatistik", insbesondere die Zahl der "sprachlichen Mischehen", ist wichtig: wie die unter C beigelegte Tabelle zeigt, geben nur 30 % der Bieler Romands unserer Stichprobe für beide Elternteile das Französische als einzige Primärsprache an. Dies beleuchtet die sprachgruppenstabilisierende, ja diese konstituierende Funktion der einsprachigen Schulerziehung der

Bieler Romands. Damit sind wir bei einem für beide Städte überaus wichtigen Punkt, der (sprachlichen) Schulorganisation und dem schulischen Unterricht in den koexistierenden Sprachen. Die wesentliche Frage ist hier die, ob die strikte Trennung der Sprachgruppen in der Schule die interlingualen Kontakte im späteren Leben beeinträchtigt oder nicht. Im einzelnen sind die interlingualen Kontakte in *peer-group*, Beruf, Freizeit usw. zu erfassen, außerdem die Einstellungen beider Sprachgruppen zur Gemischtsprachigkeit der eigenen Stadt. Diese äußern sich einerseits in Klagen über die Benachteiligung der Minderheit (oder der Einsprachigen), vgl. D 1 bis D 5, und über den Verfall der Sprachen infolge des Sprachkontakts, andererseits gibt es, wie auch auf gesamtschweizerischer Ebene, in beiden Städten eine ausgeprägte positive Mehrsprachigkeitsideologie, derzufolge der alltägliche Kontakt zwischen den Sprachgruppen zu "mehr Miteinander" und Toleranz, zu gegenseitiger Bereicherung führe. Vgl. hierzu die Materialien E 1 und E 2.

Nun zum Gegenstand der Untersuchung: Seitdem es in beiden Städten zwei vollständige Schulsysteme gibt, ein deutsch- und ein französischsprachiges, kann für die Angehörigen dieser beiden Sprachgruppen als Normalfall gelten, daß die e i n e der beiden Sprachen eindeutig dominante H a u p t s p r a c h e ist, während die a n d e r e als Z w e i t s p r a c h e fungiert. Letzere wird in der Regel auf zwei, meist deutlich unterscheidbaren Niveaus gelernt und beherrscht: erstens (ungesteuert erworben) als Kommunikationsmittel am Ort in einer oft sehr restringierten Form, mehr rezeptiv als produktiv, oft auch beschränkt auf wenige, stark normierte Sprachverwendungsmuster wie Begrüßen – oder (vgl. B 5) gegenseitiges Beschimpfen; zweitens, hiervon fast ganz getrennt, als reine Schulfremdsprache und dabei stark variierend nach Intensität und Dauer der Schulbildung. Während sich die Beherrschung der Zweitsprache auf dieser zweiten Ebene relativ leicht erfassen läßt mit Hilfe von mehr oder weniger schulischen Sprachtests, ist dies hinsichtlich der "kommunikativen Kompetenz" auf der ersten Ebene sehr viel schwieriger. Daneben aber kommt auf allen Altersstufen (auch während der Schulzeit) in informeller Kommunikation mit anderen ähnlich Mehrsprachigen eine mehr oder weniger stabile und definierbare "Mehrsprachigennorm" zur Anwendung. In einer vollständigen Beschreibung wären erstens die "reinen", in der Schule gelehrt und für die Kommunikation mit Einsprachigen erforderlichen Formen von Haupt- und Zweitsprache zu erfassen, im einzelnen insbesondere die Häufigkeit des Gebrauchs der Zweitsprache in Abhängigkeit von Partner und Domäne, also die Bedingungen von Sprachenwahl und Sprachenwechsel, die Beherrschung der Zweitsprache, nach den vier Fertigkeiten Hörverstehen, Sprechen, Leseverstehen und

Schreiben getrennt, sowie die Einstellungen zu der Zweitsprache und zu ihren Sprechern; zu erfassen wären zweitens aber auch die Gebrauchsbedingungen für jene "Mehrsprachigennormen" und die Einstellungen zu diesen. Auch die Beschreibung ihrer "linguistischen" Merkmale, der Interferenz- und Mischungsregularitäten wäre zu leisten.

In den Schweizer Städten Biel und Freiburg haben die "Normalformen" des Deutschen und Französischen (ersteres natürlich unterschieden nach Mundart und Schriftsprache) eine sehr starke Position – nicht zuletzt infolge der räumlichen Nähe geschlossener einsprachiger Regionen und der Notwendigkeit, in der Kommunikation mit Einsprachigen zu bestehen, die, entgegen einer außerhalb der Schweiz weit verbreiteten Meinung, auch in diesen beiden Städten sehr zahlreich sind. Darum erscheint es, auch angesichts der großen methodischen Schwierigkeiten einer Erfassung jener Mehrsprachigennormen durch einen von außen kommenden Beobachter, zulässig, sich auf die vergleichende Beschreibung des jeweiligen Zweitsprachgebrauchs und der Zweitsprachbeherrschung sowie der Einstellungen zur Zweitsprache und ihren Sprechern zu beschränken, ohne damit die Existenz jener Mehrsprachigennormen in Abrede zu stellen.

In Freiburg ist übrigens eine solche mit zusätzlicher deutlicher sozialer Konnotation unter dem Namen *Bolz* bekannt. Ein für jeden Ortskundigen fragwürdiges Beispiel in schriftlicher Form ist zur Illustration in den Materialien (unter F) beigelegt.

Als Drittes ist eine möglichst große Vielfalt der Erhebungsmethoden und Analyseverfahren zu fordern. Zunächst sind folgende Datentypen zu unterscheiden: (1) Volkszählungen, Schulstatistiken und andere, verschiedensten Quellentexten, etwa Zeitungen, zu entnehmende vorgegebene Daten, (2) zufällige Beobachtungsdaten und (3) systematisch erhobene. Letztere können entweder das Ergebnis teilnehmender Beobachtung von kommunikativen Handlungen oder inszenierten Gruppendiskussionen sein, weiterhin kann es sich um Daten der individuellen Sprachbiographien (Primärsprache des Informanten und seiner Eltern z.B.) handeln, die bei definierten und möglichst repräsentativen Stichproben erfragt werden. Dazu kommen Meinungen der Informanten über Sprachgebrauchsmuster, Sprachbeherrschung und Spracheinstellungen des Informanten selbst, seiner Sprachgruppe und der Fremdgruppe (also Auto- und Heterostereotype und deren projektive Varianten). Schließlich sind Ergebnisse verschiedener Tests zu berücksichtigen, mit denen etwa die extra-kommunikativ-schulische Beherrschung der Zweitsprache, die Spracheinstellungen (z.B. *matched-guise technique*) oder die Beurteilung von vorgeführten Handlungsmustern (sprachliche Anpassung usw.) erfaßt werden.

Besonders wichtig ist es, die Meinungen über Handlungsmuster und die Handlungsweisen selbst unabhängig voneinander, und damit den Grad ihrer Divergenz zu erfassen. Aber auch schon ein systematischer Vergleich von Meinungen ist aufschlußreich, weil Unterschiede in den einander entsprechenden Auto- und Heterostereotypen potentielle Konfliktquellen anzeigen. Daß sich die Meinungen sehr viel einfacher erfragen als die Handlungsmuster beobachten lassen, darf weder zur bequemen Beschränkung auf die Erfassung der Meinungen, noch zu einem umgekehrten Rigorismus derart führen, daß die Erhebung der Meinungen als völlig wertlos betrachtet wird. Beide Reaktionsweisen müssen erhoben und verglichen werden (vgl. etwa G 1): Einerseits sind die geäußerten Meinungen ein Reflex von Handlungserfahrungen, der allerdings durch direkt erworbene Vorurteile stark verzerrt werden kann, andererseits werden die Handlungen zumindest teilweise durch Stereotype gesteuert. Weitere Materialien hierzu sind unter G, H und I zusammengestellt.

Hinsichtlich der Interviewtechnik ist zu unterscheiden zwischen schnellen und bewußt "oberflächlichen" Befragungen mündlicher oder schriftlicher Art, etwa mit Fragebogen und vorfixierten Auswahlantworten, im Extremfall einfachen ja-nein-Entscheidungsfragen einerseits und gründlichen, offenen Tiefeninterviews andererseits. Beide Verfahren sind anzuwenden, denn beide liefern relevante, Handlungsmuster erklärende Daten, auch wenn sich diese widersprechen. Denn auch in praxi reagieren die Informanten widersprüchlich, folgen in der einen sozialen Situation groben Vorurteilen, die sie in anderen Situationen als falsch weit von sich weisen. Bei allen intensiven Interviews ist jedoch mit einer verstärkten Interaktion zwischen Befragter und Befragtem zu rechnen, die sich auf die Validität der Ergebnisse erheblich auswirken kann. Generell wird man wohl vermuten dürfen, daß in schnellen und oberflächlichen Befragungen die stärker sozial, unter dem Druck der Gruppe erworbenen Meinungen zum Ausdruck kommen und damit ein Bild entsteht, das in der sozial homogener ist und größere inter soziale Spannungen vermuten läßt als eine Darstellung auf der Basis individueller Meinungen, insbesondere wenn es sich um solche intellektueller Informanten handelt.

Hiermit ist eine sehr wichtige Alternative angesprochen: zwischen der statistischen Interpretation der Reaktionen repräsentativer Stichproben in Befragung und Test einerseits und der Auswertung individueller, spontaner Äußerungen und Selbstzeugnisse andererseits. Erstere liefert die sozial gültigen Grundmuster, letztere die individuelle Variation derselben. In Form von Ausschnitten aus Sprachbiographien von Informanten kommt diese Variation in den beigefügten Materialien

absichtlich stärker zum Ausdruck als allgemein üblich. Bei der Analyse dieser Zeugnisse wären "inhaltsanalytische" Verfahren anzuwenden, die oft eine intime Kenntnis der Schreiber voraussetzen, will man grobe Fehldeutungen vermeiden.

Schließlich wären die üblichen statisch-synchronen Momentaufnahmen durch die "historisch-dynamische" Dimension zu ergänzen, sowohl auf der Ebene des mehrsprachigen Individuums wie auf der Ebene der gemischtsprachigen Ortsbevölkerung. Nachdem in den jetzt abgeschlossenen Untersuchungen in Biel und Freiburg das "Zweitsprachverhalten" von Jugendlichen im Mittelpunkt gestanden hat, einer Altersstufe also, die aufgrund der strikt einsprachigen Schulerziehung interlinguale Kontakte in minimalem Umfang haben dürfte, müßte im weiteren etwa das Verhalten im Vorschulalter, vor allem aber später, in Beruf und Freizeit, untersucht werden. Aufgrund zahlreicher entsprechender Äußerungen in Sprachbiographien sind im Vorschulalter mehr Kontakte über die Sprachgruppengrenzen hinweg zu erwarten, hinsichtlich des späteren Lebens sind auf der Basis der vorliegenden Daten natürlich keine Vermutungen möglich. Ein anderer Ansatz zur Überwindung der statisch-punktuellen Betrachtungsweise bestände in Longitudinalstudien und, als Vorstufe hierfür, in familienbiographischen Berichten wie der unveröffentlichten Genfer Examensarbeit von Pascal Julmy über seine eigene Freiburger Familie während dieses Jahrhunderts.

Auch makrosoziologische Daten wie die in den Volkszählungen ermittelten Sprachgruppenanteile bedürfen einer "dynamischen" Interpretation: So sind die Sprachgruppenanteile in Freiburg während der vergangenen hundert Jahre nur im statistischen Sinne als stabil zu betrachten: Während dieses Zeitraums zogen mehr Deutschschweizer als Romands nach Freiburg und es wechselten gleichzeitig mehr Deutschfreiburger die Sprachgruppe als frankophone Freiburger. Beide Tendenzen hielten sich offenbar die Waage, was eine statistische Scheinstabilität zur Folge hatte.

Für eine ausführliche Interpretation der beigefügten Materialien ist hier nicht der Ort. Um die Schwierigkeiten und Grenzen einer "Inhaltsanalyse" von sprachbiographischem Material zu demonstrieren, seien zum Abschluß ein paar erläuternd-interpretierende Bemerkungen zu jener Sprachbiographie angefügt, aus der unter E 2 ein längerer Abschnitt zitiert wird. Denn diese Biographie fällt in vielerlei Hinsicht aus dem Rahmen und darf auf keinen Fall als "typisch" für die Bieler und Freiburger Verhältnisse genommen werden: Als erstes fällt die selbstverständliche Verwendung des Terminus *langue maternelle* im Sinne der Eidgenössischen Volkszählung auf: Die Muttersprache" ist die

Sprache, in der man denkt und die man mit Vorliebe benutzt. Was die Herkunft der Eltern betrifft, so tut der Sohn alles, um ihre ethnische Herkunft im unklaren zu lassen, ob bewußt oder unbewußt, bleibe dahingestellt: "ayant habité" – wenn die Eltern noch heute "gelegentlich" schweizerdeutsch sprechen, kann man mit einiger Sicherheit vermuten, daß sie gebürtige Deutschschweizer sind. Es bleibt weiterhin offen, ob der Schreiber mit seinen Eltern nicht doch noch gelegentlich schweizerdeutsch spricht, explizit sagt er nur, daß er französisch mit seinen Freunden auf der Straße spreche. Jedenfalls hatte die Tatsache, daß er im frankophonen Delémont in einer französischsprachigen Schule eingeschult werden mußte (bei ihm klingt es fast wie eine eigene Entscheidung) zur Folge, daß er seine individuelle Hauptsprache vollständig gewechselt hat. Wie auch zahlreiche andere Dokumente aus Biel und Freiburg zeigen, gewinnt in solchen Situationen die französische Orts- und Schulsprache oft erheblichen Symbolwert im Generationskonflikt mit den Deutschschweizer Eltern. Daß er zunächst seine französischsprachigen Freunde als seine wichtigsten Partner bezeichnet und erst anfügt "après mes parents, bien sûr", wirkt fast wie eine Freudsche Fehlleistung. Recht wichtig erscheint, daß der Verfasser so großen Wert darauf legt, gerade keine Aversion gegen die Deutschschweizer zu haben, sondern nur gegen die Sprache selbst. Man könnte vermuten, daß er damit das Gebot der "Elternliebe" erfüllen und trotzdem seine Aversion (wogegen?) ausdrücken kann. Die Projektion auf die "ungeschützte Sprache" macht das möglich. Wesentlich ist weiter die strenge Unterscheidung zwischen *dialecte* und *langue* auf der Basis der Größe der Sprechergruppe. Das Deutsche ist immerhin eine Sprache, weil es in einer großen Region gesprochen wird. Darum sollte es auch nicht abgeschafft werden, obwohl es ähnlich "guttural und abgehackt" ist wie das Schweizerdeutsche. Was letzteres betrifft, so ist der Autor dafür, es einfach durchs Hochdeutsche zu ersetzen, und begründet diese "sprachplanerische" Forderung mit dem wahrlich selbstlosen Argument, damit sei den Deutschschweizern selbst am meisten geholfen, indem dann das Haupthindernis entfiere, das sie heute daran hindere, fremde Sprachen erfolgreich zu lernen: ihre unzureichende Beherrschung des Hochdeutschen! In der Argumentation sind damit deutlich drei Ebenen zu unterscheiden: Bei der ästhetischen Bewertung kommen beide Varianten des Deutschen schlecht weg, verglichen mit dem Französischen, Italienischen und Englischen, den drei übrigen für einen Schweizer wichtigen Sprachen. Unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit ist das Hochdeutsche gegenüber dem Schweizerdeutschen eindeutig im Vorteil, und das bedeutet gleichzeitig drittens, daß eine integrative Motivation zum Erwerb und Gebrauch der

lokalen Variante der Zweitsprache Deutsch überhaupt nicht vorhanden ist. Daß hierbei der Wohnort des Verfassers in der französischen Sprachregion und vor allem seine Auseinandersetzung mit der eigenen Familie eine wesentliche Rolle spielen dürfte, ist offensichtlich.

Anmerkungen

- 1 Eine vollständige Dokumentation der Ergebnisse ist 1981 erschienen unter dem Titel "Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg" als Beiheft 37 der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik im Steiner Verlag, Wiesbaden.
- 2 Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact*. New York. Zitiert nach der 8. Auflage, The Hague 1974, S. 91.
- 3 Heye, Jürgen B. (1970): *A sociolinguistic investigation of multilingualism in the Canton of Ticino, Switzerland*. Dissertation Ann Arbor.
- 4 Cathomas, Bernard (1977): *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Eine soziolinguistische und pragmatische Leitstudie*. Bern und Frankfurt.

Materialien

Abkürzungen für Informantengruppen

F = Freiburg, B = Biel, X = Genf, Z = Zürich
 R = französischsprachig, D = deutschsprachig
 P = Primarschule, S = Sekundarschule, G = Gymnasium,
 W = Wirtschaftsgymnasium, L = Lehrerseminar

A Wohnort der Informanten (nur Gymnasialgruppen)

In Prozenten	N =	FR	FD	BR	BD
		30	60	35	32
Stadt (Biel: einschließlich Agglomeration)		47	44	59	76
amtlich deutschsprachige Gemeinde		7	40	1	20
amtlich französischsprachige Gemeinde		47	16	32	4

- B 1 "Today Biel is the most bilingual city of Switzerland (...) Topographically there is no language border in it, and no German or French section – in contrast to Fribourg; detailed research might, however, reveal significant differences in the distribution of the languages." (Uriel Weinreich, *Research Problems in Bilingualism. With Special Reference to Switzerland*. Diss. Columbia Univ. 1952, S. 185.)
- B 2 (FRIBOURG:) "Today the German element is concentrated in the oldest section of the city, the Au quarter (French Auge). There one hears mostly German in the streets, the signs are in German, the salespeople in the shops are all bilingual. The La Planche quarter also has a partly German population, but the entire upper city is French. If the distribution of the languages is plotted on a city map, the picture it presents is entirely different from that of Biel, where the speakers of the two languages are apparently dispersed at random." (Uriel Weinreich, *ebd.*, S. 188.)
- B 3 "Le quartier où j'habitais était plutôt suisse-allemand. Ensuite, j'ai déménagé dans un quartier du centre de la ville, plutôt romand." (Aus der Sprachbiographie eines Bieler Romand.)
- B 4 "In unserem Wohnblock waren wir die einzige deutschsprachige Familie. Somit hatte ich in meinen ersten Lebensjahren nur französischsprachige Spielkameraden. Dieser Zustand zwang mich dann ganz von selbst mich ihnen anzupassen, und ich mußte Wohl oder Übel die französische Sprache erlernen, da die meisten Kinder Franzosen waren und daher kein Wort Deutsch verstanden." (Aus der Sprachbiographie einer Deutschbielerin.)
- B 5 "Wir wohnten in einem Block, in dem 5 deutschsprachige Familien wohnten. Fünfzig Meter nebenan gab es ein Haus in dem es ein paar französischsprachige Familien gab. Zwischen diesen beiden Häusern lag eine kleine Wiese. Nun gab es immer den größten Streit um diese Wiese, zwischen uns und den "Welschen". Wir wollten natürlich ohne sie auf der Wiese spielen und sie ohne uns, und nur wegen der Sprache. Wir verstanden sie nicht und hatten daher eine Abneigung gegen sie, obschon sie gar nicht anders waren als wir. So schrien wir uns immer nur an, in der andern Sprache. Wir gebrauchten Wörter, die wir irgendwo aufgeschnappt hatten. Manchmal gab es auch Schlägereien." (Aus der Sprachbiographie eines Deutschbielers.)
- B 6 Die 442 Bieler und 194 Freiburger Zählkreise der Eidgenössischen Volkszählung 1970, geordnet nach dem Anteil der örtlichen Sprachminderheit, nach Quartieren getrennt.

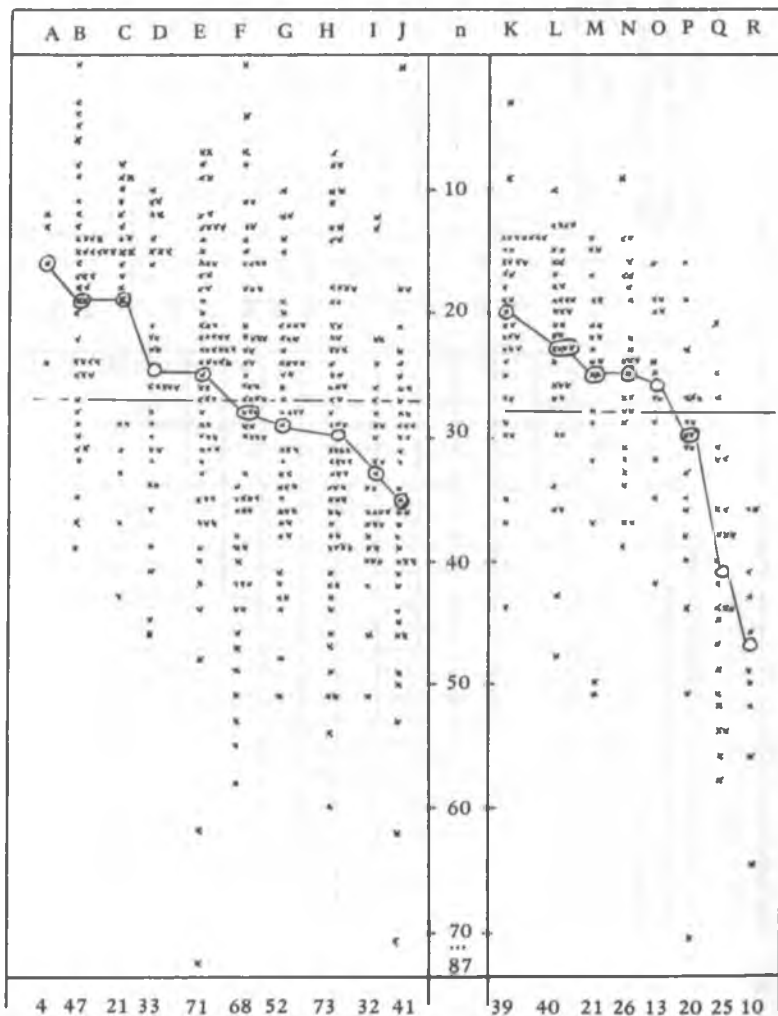
A = Vingelz, B = Bötzingen, C = Altstadt, D = Madretsch Nord, E = Mett,
 F = Madretsch Süd, G = Neustadt Nord, H = Neustadt Süd, I = Rehberg,
 J = Champagne.

K = Beauregard, L = Perolles, M = Places, N = Jura, O = Neuveville, P = Bourg,
 Q = Schönberg, R = Auge.

Der Mittelwert eines Quartiers ist durch einen Kreis markiert, der Mittelwert der Stadt durch einen waagerechten Strich.

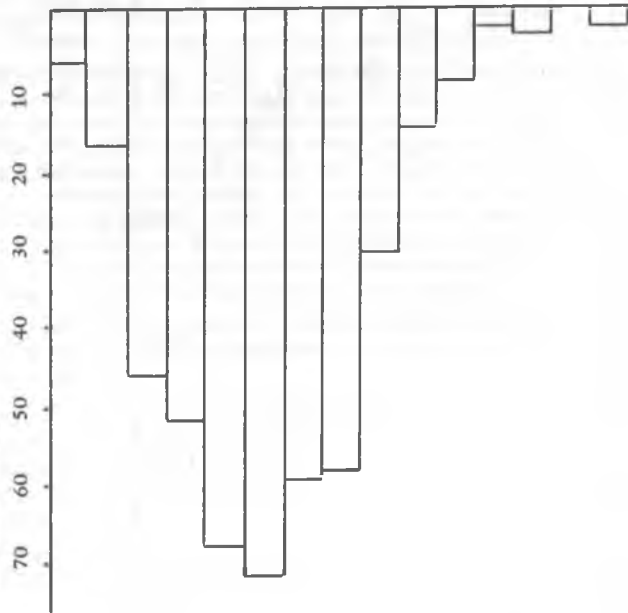
Die Anzahl der Bieler Zählkreise mit einem Anteil von n% Französischsprachigen an der Wohnbevölkerung, nach Quartieren getrennt

Die Anzahl der Freiburger Zählkreise mit einem Anteil von n% Deutschsprachigen an der Wohnbevölkerung, nach Quartieren getrennt

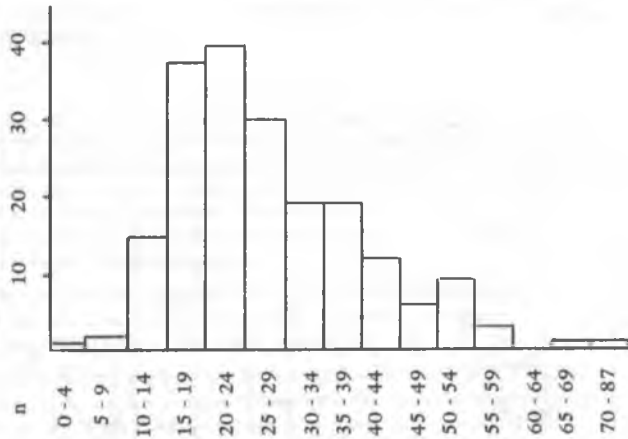


B 7 Die Bieler und Freiburger Zählkreise, geordnet nach dem Anteil der örtlichen Sprachminderheit
(Eidgenössische Volkszählung 1970)

Die Anzahl der Bieler Zählkreise mit einem Anteil von n% Französischsprachigen an der Wohnbevölkerung



Die Anzahl der Freiburger Zählkreise mit einem Anteil von n% Deutschsprachigen an der Wohnbevölkerung



- C Der prozentuale Anteil der Informanten, die die eigene Schulsprache als einzige Primärsprache beider Eltern angeben

	FR	FD	BR	BD
N =	136	178	183	181
	62	70	30	75

- D 1 Benachteiligung der Sprachminderheit am Ort (Fragebogen)

("Glauben Sie, daß die Welschen in Biel/die Deutschsprachigen in Freiburg wegen ihrer Sprache benachteiligt sind? /Pensez-vous qu'à Bienne les Romands/ que les Fribourgeois de langue allemande soient désavantagés en raison de leur langue?")

Bejahende Antworten in Prozenten

	FR	FD	BR	BD
N =	136	178	109	109
	16	62	38	6

- D 2 Korrelation der sekundären Variablen "Einschätzung des eigenen Zweitsprachgebrauchs" (Index) mit dem Geschlecht des Informanten

Eine Korrelation wird nur in FD festgestellt. Dort geben statistisch signifikant mehr weibliche als männliche Informanten eine hohe Einschätzung des eigenen Zweitsprachgebrauchs an. ($0,01 > p > 0,001$)

- D 3 Korrelation der Beurteilung der lokalen Zweitsprache als "schön" mit dem Geschlecht des Informanten

Nur in FD beurteilen hoch signifikant ($p > 0,001$) mehr weibliche Informanten die lokale Zweitsprache als "schön".

- D 4 "Der Gebrauch der deutschen Sprache in den Ratsversammlungen, den Canzleyen und einigen Kirchen ist die Ursache, daß diese Sprache in der Hauptstadt und dem Canton von der französischen noch nicht ganzlich hat mögen verdrängt werden. Personen, welche einen Vorzug vor dem gemeinen Mann haben wollen, besonders die Frauenzimmer, bedienen sich des Französischen oder des Patois."

(Fäsi, 1766 zitiert nach H. Weilenmann (1925): Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationalitätenproblems. Basel und Leipzig, S. 98.)

- D 5 "Ce qui est dur dans la ville de Bienne, c'est d'aller chercher du travail car généralement il faut savoir l'allemand et le français. Alors ceux qui parlent seulement allemand ou seulement français ont beaucoup de difficultés. (Aus der Sprachbiographie eines Bieler Romand.)

E 1 Einstellungen zur Zweitsprache und zu ihren Sprechern in gemischt- und einsprachigen Städten

Matched-guise technique. Gruppenprofile für alle vier Sprecher zusammen. Vergleich der Gymnasialgruppen von Genf, Freiburg, Biel, Zürich.

XRG: N = 25, FRG: N = 30, BRG + BRW: N = 74, FDG: N = 60, BDG + BDW: N = 72, ZDW: N = 29.

Für die Signifikanzberechnungen wird für XRG und ZDW die Abweichung vom Mittel dieser beiden Gruppen, für die Bieler und Freiburger Gruppen die Abweichung vom Mittel aller Informantengruppen des jeweiligen Ortes zugrundegelegt. Signifikanzangaben:

• : 0,05 > p > 0,02 – ** : 0,02 > p > 0,01 – *** : 0,01 > p > 0,001
– **** : p < 0,001

(Diagramm siehe nächste Seite)

E 2 "Je suis de langue maternelle française. Lorsque j'étais petit, je parlais suisse-allemand avec mes parents et mes frères, mes parents ayant habité quelques années en Suisse allemande, avant de s'établir en région de langue française, à Delémont. Peu à peu, je me suis mis à parler français, puisque j'allais à l'école française et que mes amis parlant le français étaient mes relations les plus proches, après mes parents bien sûr. Mes parents parlent encore le suisse-allemand de temps en temps. Pour ma part, je ne parle plus que le français, ceci dans la rue ou avec mes amis, car je dois avouer que j'ai une aversion contre le suisse-allemand, non contre ceux qui le parlent, mais contre la langue elle-même. Je la considère plutôt comme un dialecte et non comme une langue. Ensuite, je trouve que c'est un dialecte vraiment très désagréable à écouter, parce que très guttural et haché. Au contraire, le français, l'italien ou l'anglais sont des langues très mélodieuses et agréables à entendre. L'allemand, se rapprochant du suisse-allemand, ne me plaît pas beaucoup, mais je le considère comme une langue tout de même, qui est parlée dans une vaste région, et qui ne saurait être supprimée. Le suisse-allemand, par contre, devrait être supprimé et remplacé par le Hochdeutsch, à mon avis, vu les énormes difficultés qu'ont les élèves suisses-allemands à s'adapter à l'allemand, et ensuite au français, car effectivement, ils ne possèdent pas de base solide pour parler une langue étrangère qui s'apparenterait à la leur." (Aus der Sprachbiographie eines auswärtigen Schülers des Bieler *gymnase français*.)

F Ausschnitt aus einem in "echtem Deutschfreiburger Bolz" zum zwanzig-jährigen Bestehen des Sportklubs Etoile-Sport verfaßten Text (1979):

"A propuè Aniverseer! We mü zwenzgerig isch, ggugget mü zum eerschte maau a bitz angnarieer. (...) Va 1959 bis 1967 hii wier i aune vier Egge vam Ggangtong Turnua gschpüüt. Obmer ganjii oder perdu hii, de Scheraar Fysch isch üüs aube mit syri Handoorgela am Staude cho abhoole. Nai isch di ganzi Eggypa imen a Ggorteesch dür d Autschtatt marschiert. U d Vuasängj, anschtatt z müügge ù sich z enervii, sy mitglüffe ù hii im näächschte Bistrüü as Glaas zaut. D Ettapa va de Turnua isch nùme le Ggomangsemang

überwiegend heteroethnische
Reaktion

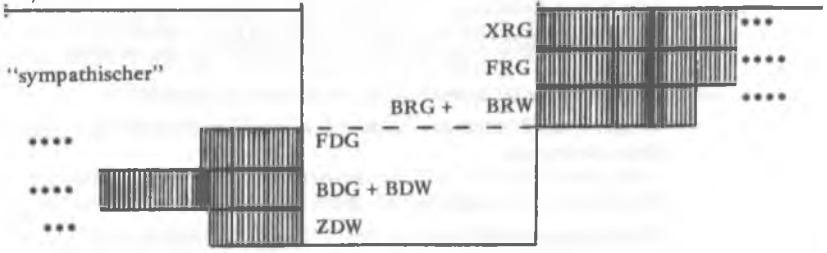
- 0,5

0

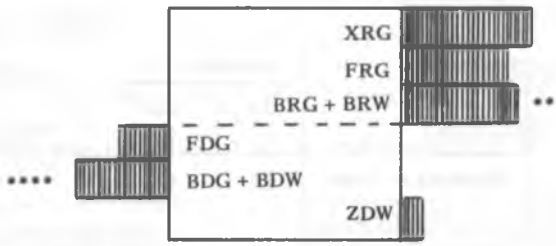
überwiegend homoethnische
Reaktion

0

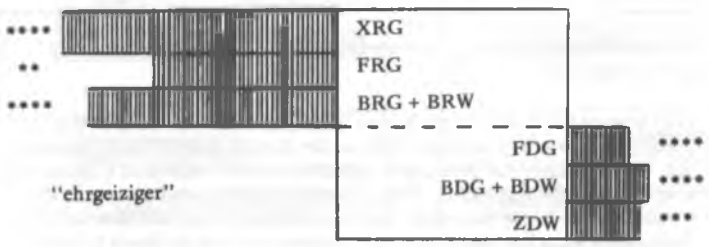
+ (



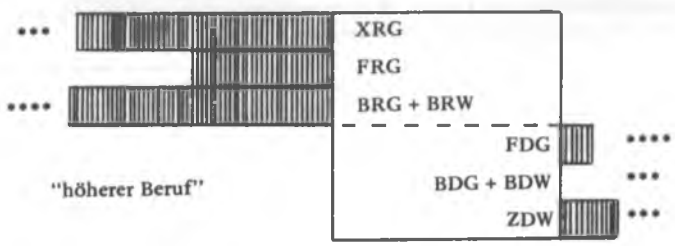
"geselliger"



"ehrgeiziger"



"höherer Beruf"



gsyy. Wier hii d Angbyssiong ghääbe, i d A.S.F. (Assossiasiong suiss dii Foppalööör) yhi zchoo. Das hett zwaar eppis pruucht, aber aafangs 1968 hiimer üsi Admissiiong i d A.S.F. gfeetet. Nai hiimer dü entlich chene i de Schangpiona mitschpiile. De Gglu isch dü gsyy, wamer i de Sesong 1969/70 i di dritti Lyga wüi choo syn." (Freiburger Nachrichten, Juni 1979.)

G 1 Die reaktive Sprachenwahl bei anonymen Wegeauskünften

Vergleich der Ergebnisse eines Kurzkontakt-Experiments und der schriftlichen Befragung.

Bitte um Auskunft in der Standardvariante der Sprache der örtlichen Minderheit. Der Angesprochene gehört zur örtlichen Sprachmehrheit.

Die Fragebogenfrage lautet in Biel: "In welcher Sprache antworten Sie, wenn ein Unbekannter Sie in Biel auf der Straße auf Französisch anspricht?" in Freiburg: "A Fribourg, comment répondez-vous à un inconnu qui vous aborde en bon allemand?"

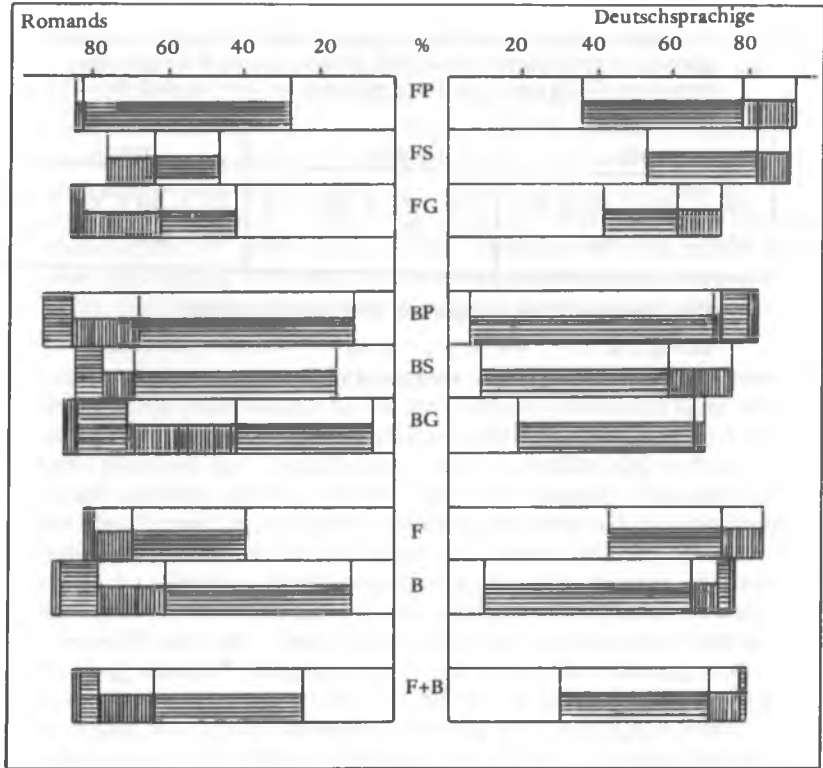
In Prozenten	Kurzkontakte		Fragebogen	
	FR	BD	FR	BD
N =	63	52	104	109
Anpassung an Frager	22	65	54	81
Keine Anpassung	14	17	40	18
beides	8	7	6	—
Kontaktverweigerung	56	11	X	X

Auf dem Fragebogen war die Auswahlantwort "Kontaktverweigerung" nicht vorgesehen.

- G 2 "Ich konnte bis in der letzten Klasse kein Wort französisch. Jetzt wo ich 3 Std. in der Woche französisch habe in der Schule, kann ich schon ziemlich gut. Ich kann aber nur französisch sprechen in der Schule und lesen im Buch, aber ich verstehe fast nichts. Wenn ich mit einem französischen auf der Straße oder Zuhause zusammen bin kann ich kein Wort. Mit den welschfreiburgern kann ich nichts sprechen. Warum? Ich bin in einem Deutschen Teil und die Eltern können nicht französisch. Wo mich ein französischer fragte wo der Bahnhof sei konnte ich es ihm nur mühsam erklären. Aber wo andere Dörfer sind das könnte ich nicht erklären auf französisch. (Aus der Sprachbiographie eines Deutschfreiburgers.)

H 1 Zweitsprachige Partner und Gebrauch der Zweitsprache in der *peer group* (Fragebogen)

Die Länge der Säule entspricht dem Anteil der Informanten, die zumindest "einige zweitsprachige Freunde" angeben, der Anteil, der mit diesen den Gebrauch des Schweizerdeutschen angibt, ist durch senkrechte Schraffur markiert, der Anteil, der mit diesen den Gebrauch des Schriftdeutschen angibt, ist durch waagerechte Schraffur markiert; Französisch: weiß.



H 2 "Aujourd'hui, je parle presque plus le suisse allemand que le français. La plus grande partie de mes copains ne savent pas un mot de français. Si un suisse allemand me demande quelque chose en français je lui réponds automatiquement en suisse allemand. Je ne parle que le français avec ma mère et mes frères..." (Aus der Sprachbiographie eines Bieler Romand.)

H 3 "Ich bin bracktisch zweisprachig aufgewachsen, denn unser Haus ligt in einem französischsprechendem Quartier. Meine Freunde vom Quartier können sozusagen kein deutsch. Abundzu lachen sie schon, wenn ich ein Fehler spreche. Doch ist es nicht bösse gemeint." (Aus der Sprachbiographie eines Deutschfreiburgers; vgl. auch B 4.)

I Die Reihenfolge der vier Ortssprachgruppen nach der Einschätzung des eigenen Zweitsprachgebrauchs (EZG) und der eigenen Zweitsprachbeherrschung (EZB) sowie den Testergebnissen zur Zweitsprachbeherrschung (ZSB)

EZG	EZB	ZSB
FR < BD < BR < FD	FR < FD < BD < BR	FR < BD < BR < FD
**** * n.s. ****	**** * n.s.	**** n.s. * ****

Signifikanz der Abweichungen von der Gesamtstichprobe:

n.s. = $p > 0,05$ - * = $0,05 > p > 0,02$ - ** = $0,02 > p > 0,01$ -

*** = $0,01 > p > 0,001$ - **** $p < 0,001$.